

**Paul Wernle 1872-1939**

Autor(en): Rudolf Schwarz

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1940

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/666fc56e-c020-4f1a-bc7d-b44fcc0c2db7>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

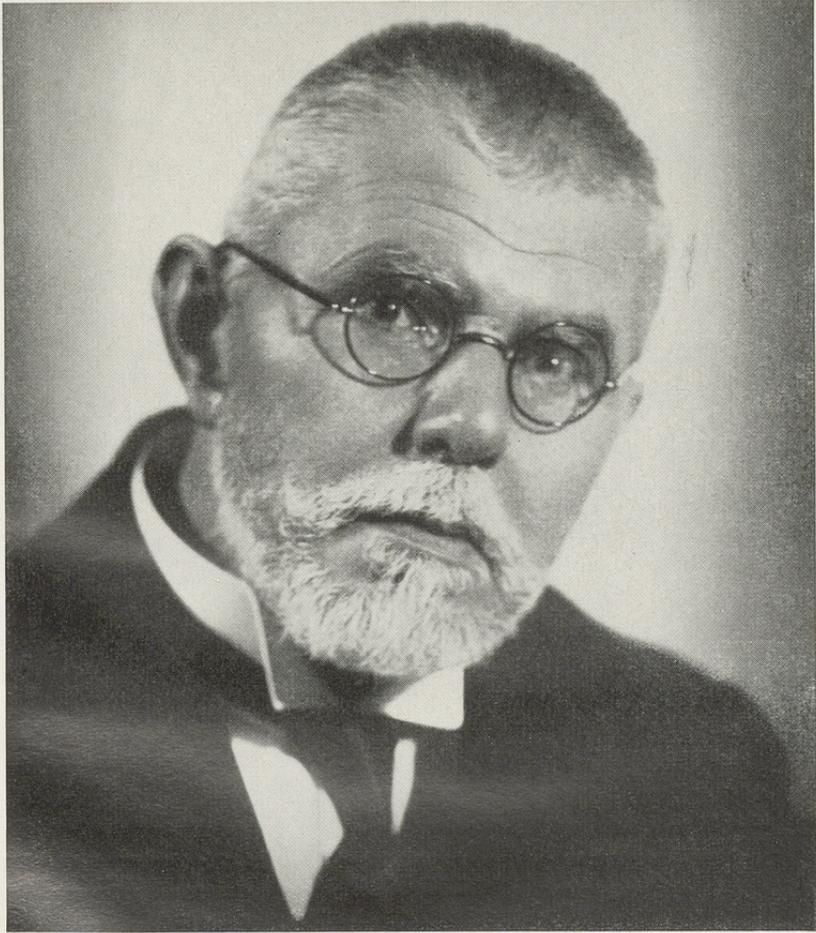
# Paul Wernle

1872—1939.

Von Rudolf Schwarz

In Prof. Paul Wernle ist ein Mann von uns gegangen, der nicht nur Großes geleistet, sondern noch Größeres gelitten hat. Der einst berühmte Neutestamentler und Kirchenhistoriker der Basler Hochschule war seit fast zwei Jahrzehnten ein schwer kranker, von der Außenwelt und leider auch der neuen Generation der Theologen fast vergessener Mann, der aber mitten in solchem Leiden unverdrossen weiterarbeitete und sein schweres Schicksal mit unerhörter Tapferkeit trug.

Er war geboren am 1. Mai 1872, als Sohn des Württembergers *Christian Fürchtegott Wernle*, der als Apotheker, Drogist und Chemiker nach Aarau gekommen und dort Bürger geworden war. Chr. F. Wernle hatte die älteste Tochter des aargauischen Staatsschreibers Karl Ludwig Ringier von Zofingen geheiratet; das Paar war dann nach Zürich übersiedelt und führte dort eine sehr bekannte Drogerie. Beide Eltern waren fromme pietistische Leute und gehörten zur St.-Anna-Gemeinde, in der Pfarrer Fröhlich, der Sohn des Aarauer Dichter-Pfarrers A. E. Fröhlich, auf landeskirchlichem Boden die altgläubige Gemeinde bediente; er blieb dem jungen Paul Wernle auch nach der Konfirmation ein treuer Berater. Wenn der Sohn eines solchen frommen und fröhlichen Elternhauses sich in einer kurzen Selbstdarstellung einen paulinisch geführten Menschen nannte, so deutete er damit an, daß seine spätere theologische Haltung sich nur aus schweren innern Kämpfen entwickelt hat. Immerhin, schon als er noch als Schüler und Student in den Bahnen des alten Christentums wandelte und sich, wie er schreibt, «mit Ingrim» gegen die Theologie der Reformen als «einen



Phot. A. Teichmann, Basel



schwächlichen Kompromiß des Glaubens mit dem Unglauben» wandte, hatten ihn doch schon *Heinrich Motz* und *Otto Markwart*, seine Lehrer im Zürcher Gymnasium, auf den Weg geschichtlich-wissenschaftlichen Denkens geleitet, war auch «die Sonne Goethe in seinem Herzen aufgestiegen», hatte besonders Alexandre Vinets «Discours sur quelques sujets religieux» ihm klargemacht, «daß die Religion nicht eine Theorie des Kopfes, sondern ein Leben des Herzens sei».

Der Biograph Jacob Burckhardts, *Markwart*, war es, der seinen Schüler bewog, zum Studium die Universität Basel zu wählen, und er hat damit diesen Mann für unsere Hochschule und unsere Stadt gewonnen. An der theologischen Fakultät gab vor allem der Alttestamentler *Bernhard Duhm* dem Studenten Wernle die wichtigsten Anregungen für sein Spezialfach, das Neue Testament. Nach einigen Semestern in Berlin und Göttingen habilitierte sich der junge Forscher, der mit einer Arbeit: «*Der Christ und die Sünde bei Paulus*» den Lizentiatengrad erworben hatte, als Privatdozent für neutestamentliche Wissenschaft an unserer Universität und gewann gleich unter seinen Hörern warme und anhängliche Freunde durch seine lebendige, frische Art und zugleich durch die ernste Zucht zu wissenschaftlicher Redlichkeit, zu der er seine Schüler nötigte. Er schreibt: «Ziel meiner Dozentenarbeit war vom Anfang bis ans Ende stets das gleiche: innerhalb des zeitgeschichtlichen Rahmens, den ich stark hervorhob, das Lebendige, Schöpferische, Ewige und Absolute, das noch heute zu unserer Seele redet, für meine Zuhörer herauszuarbeiten.» Wer ihn damals gehört hat, wird dankbar bekennen, daß ihm das trefflich gelungen ist. Wohl trug er das, was er im Streit mit der eigenen frühern Stellung wissenschaftlich errungen hatte, in einer Weise vor, von der er selbst bekennt: «Ich glaubte damals, durch Schroffheit und Einseitigkeit der Wahrheit besser zu dienen als durch eine verschwommene Harmonistik», aber man merkte ihm stets an, daß hinter dieser schroffen

Wahrhaftigkeit doch ein ehrfürchtiges und frommes Gemüt stand. Ja er konnte gelegentlich einen Hörer ganz rührend vor dieser seiner Einseitigkeit warnen, wie es mir begegnet ist, als ich, ein Anfänger in der Theologie, mich zu einer besonders kritischen Vorlesung über die Apostelgeschichte gemeldet hatte.

Aus Wernles Tätigkeit als Erforscher der neutestamentlichen Glaubenswelt stammen die Schriften «*Die synoptische Frage*» (1899) und «*Die Anfänge unserer Religion*» (1900. 2. Auflage 1903), und, als ihr Abschluß sozusagen, erschien 1915 sein Buch «*Jesus*», in dem er aufbauend ergänzte, was er in seiner Quellenforschung kritisch zur Geschichte des Herrn und des Urchristentums erarbeitet hatte. «Das Schlußwort», schreibt er darüber, «mag als Bekenntnis dessen gelten, was Jesus für mein eigenes Leben und Glauben bedeutet.» Er hat mit diesem Buche vielen Menschen, nicht nur Theologen, sondern auch ganz besonders manchen Laien geholfen; aber es war für seine eigene Art und Frömmigkeit charakteristisch, daß er zum angeführten Satz sofort dazusetzte: «Ich werde freilich von Jahr zu Jahr unzufriedener mit allem, was ich über Jesus geschrieben habe; es kommt mir so schal, so unbedeutend, so mangelhaft vor. Man sollte über Jesus mit göttlichen Zungen reden, oder man sollte überhaupt nicht von ihm reden. Alles menschliche Reden und Schreiben kann ihm gegenüber nur ein Lallen und Stammeln sein. Und nicht, was wir über ihn denken und sagen, ist die Hauptsache, sondern was er über uns sagt und sagen wird.»

1908 war von Wernle ein Buch «*Einführung in das theologische Studium*» erschienen, das vielleicht am allermeisten die wahrhaft ungewöhnliche Begabung und Schaffenskraft dieses Gelehrten zeigte. Er las auch schwierige Werke überraschend schnell, erkannte sofort ihren Kernpunkt und vermochte, geradezu glänzend Inhalt und Bedeutung des Gelesenen in konzentriertester Form gerecht darzustellen. Wie er gerade in diesem Buch alle Teilge-

biete der theologischen Wissenschaft durchmusterte und den Lesern in ihrer Bedeutung zeigte, das ist ganz meisterhaft, und wenn er dabei schrieb: «In einem Kernpunkt trifft die Wahrheitsforschung mit der Frömmigkeit selbst zusammen: beide wollen schlechterdings Wirklichkeit», und dadurch aller falschen Apologetik Kampf ansagte, so hat er am klarsten dargestellt, was sein eigenes Wesen und Wollen war.

Das zeigte Wernle auch auf dem Gebiet, auf das er unerwartet und ungewollt hinübergezogen wurde, als er 1900 als Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an den durch den Tod *Rudolf Stähelins* erledigten Lehrstuhl und an das Frey-Grynäische Lektorat berufen wurde. Er selbst nannte diese Verpflanzung in ein ganz anderes Fach seiner Wissenschaft «ein Wagnis von nicht ungefährlicher Art»; da er aber für das neue Arbeitsgebiet, speziell die Geschichte der Reformation, ein starkes Interesse mitbrachte und eben auch durch seine Heirat mit *Marie Liechtenhan* eine getreue Gehilfin im Leben und in der Arbeit gewonnen hatte, tat er den schweren Schritt getrost, und er hat nachträglich davon gesagt: «Ich verdanke ihm eine so gewaltige Bereicherung und Vertiefung meines innern Lebens, daß ich später unter keinen Umständen mehr zum Neuen Testament allein zurückgekehrt wäre.»

Auch die Wissenschaft hatte es nicht zu bereuen, daß aus dem Neutestamentler ein Kirchenhistoriker geworden war. Er hatte freilich beim Einarbeiten in das neue Fach in manchem umzulernen. Aber es war ganz herrlich, mitzuerleben, wie dieser Forscher sich von der Wirklichkeit belehren ließ, wie z. B. das Kennenlernen der Briefe Calvins ihn von seiner ursprünglichen Abneigung gegen den Reformator heilte, ohne ihn doch für dessen Schwächen blind zu machen. Er hat in der neu gewonnenen Erkenntnis von der Größe und weltgeschichtlichen Bedeutung Calvins die Uebersetzung der Briefe des Reformators ins Deutsche angeregt und durch ständige Mitarbeit gefördert, auch

durch ein prächtiges Vorwort die beiden Bände *«Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen»* eingeführt. Aus der damaligen Korrespondenz, die ich im Zusammenhang mit dieser Arbeit mit meinem verehrten Lehrer geführt habe, darf wohl eines seiner Worte für ihn zeugen. Er schrieb am 7. August 1908: «Es ist jetzt nötig, daß man die herrliche Seite an Calvin recht bekannt macht. — Aber mit Doumergue durch dick und dünn mit Calvin gehen dürfen wir als Christen nicht; es sind doch zu viele bedenkliche Lücken an elementarer Christlichkeit vorhanden. Wir dürfen unser Gewissen durch keinen Heroenkult beirren lassen. Gott hat uns selber recht demütigen wollen; darum die starken Schatten in seinen Organen. Es ist gerade wie mit den biblischen Gestalten. Man muß nur nicht selbst als Richter daran gehen, sondern als Mensch, der auch genug auf seinem Conto hat.»

So konnte er auch seinen Schülern die Kirchengeschichte, nicht in den «zeitgeschichtlichen Kleinigkeiten», sondern in ihrem Ewigkeitsgehalt zugänglich machen und fühlte sich selbst durch die reformatorische Frömmigkeit gefördert. «In einem bin ich mir gleich geblieben», schreibt er dazu, «im Streben, den verschiedenen gegensätzlichen Richtungen der Reformationszeit gerecht zu werden und auch einem Erasmus, einem Sebastian Franck und den Täufern das zu geben, was sie verdienen. Der Paulinismus ist mir noch heute die tiefste und mächtigste, aber nicht die einzige Form des Evangeliums.» Doch galt, abgesehen von den paar ersten Semestern seiner kirchenhistorischen Vorlesungen, in denen er an Ketzerrettungen seine Freude hatte, sein Interesse stets und vor allem den großen Gestalten Luther, Zwingli und Calvin, deren wichtigste Schriften er mit den Studenten regelmäßig in Uebungen behandelte. Sein dreibändiges Werk *«Der evangelische Glaube nach den Hauptschriften der Reformatoren»* ist hier ein bleibendes Denkmal seiner Bemühung als Forscher und Lehrer. Wernle wollte in diesen Büchern gar nichts anderes tun, als «den Reformatoren dienen und danken für das,

was sie ihm selbst gegeben hatten». So hat er es selbst ausgedrückt; aber er hat durch die klare, dankbare und doch auch kritische Einführung in ihre Gedanken- und Glaubenswelt auch der heutigen Zeit einen großen Dienst geleistet. Und wie bescheiden hat er im Buch über Luther nur die Arbeit eines seiner Schüler popularisieren wollen und bekannt, wieviel er selbst aus der Schrift *Karl Zickendrahts* vom Streite Luthers mit Erasmus über die Willensfreiheit gelernt habe.

Aber die Reformationgeschichte nahm einen Mann von der Schaffenskraft Wernles nicht ganz in Beschlag. So hat er 1907 seinem Lieblingsdichter *Paul Gerhardt* zur 300jährigen Wiederkehr seines Geburtstages eine feine Darstellung gewidmet; auch *Pascal*, dessen «*Pensées*» wie Gerhardts Lieder ihn schon in jungen Jahren beeinflusst hatten, ist von ihm in einem französisch geschriebenen Aufsatz behandelt worden. Das Versteckspiel *Lessings* mit seiner wahren Ueberzeugung von Jesus und dem Evangelium war der Stoff einer weitem kurzen Schrift, die von manchem Lessingforscher übel vermerkt wurde, aber nur Wernles Gewohnheit entsprach, «an den Schwächen großer Männer nicht mit falscher Ehrfurcht vorüberzugehen». So hat er selbst geschrieben und dazugesetzt «Lessings Bruch mit dem alten Christentum war mir durchaus verständlich, und seine geistige Größe stand mir außer Diskussion.» Da auch die Darstellung der mancherlei Wandlungen in der religiösen Stellung *Pestalozzis* einige Enttäuschung wachrief, sei auch dazu der für den Charakter Wernles bezeichnende Satz aus seiner Selbstdarstellung angeführt: «In solchen und ähnlichen Fällen galt mir die Wahrheit mehr als Pietät.» Ueber «*die dreifache Ehrfurcht bei Goethe*» hatte Wernle schon 1902 geschrieben; er konnte auch von sich sagen: «Goethe blieb mein Vertrauter mein Leben lang.»

Das dreibändige Standardwerk, das Wernle der schweizerischen Geschichtsschreibung gab, «*Der Schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*», hatte eine eigen-

artige Entstehungsgeschichte. Es hatte dem Verfasser der Plan einer schweizerischen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts vorgeschwebt, aber als er mit dem Sammeln der Materialien für die Darstellung der Helvetik, als Eröffnung des Säkulum, begann, nötigte ihn das Verständlichmachen dieser Epoche zu beständigem Zurückgreifen bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts, und so entstand nun die überaus reich dokumentierte Schilderung erst des alten orthodoxen Staatskirchentums, dann der «vernünftigen Orthodoxie», dann der «Aufklärung» und ihrer Wirkungen und Gegenwirkungen auf dem Gebiet des schweizerischen Protestantismus. Glänzend verstand es Wernle, das Geistesleben unseres Landes in seiner steten Verknüpfung mit der Kultur Deutschlands, Frankreichs und Englands zu zeigen und die führenden Männer der Zeit aus ihren Werken als klare Bilder vor den Augen der Leser sichtbar zu machen.

Als in den Jahren 1923—1925 dieses an Materialbeherrschung wie an Darstellungskraft geradezu erstaunliche Werk erschien, war der Verfasser bereits ein kranker, von dem Uebermaß geleisteter Arbeit körperlich gebrochener Mann. Schon 1922 hatte er auch seine Frau, die treue Genossin seines Wirkens, nach vier harten Leidensjahren begraben müssen. Er fand 1924 in Frau *Maria geb. Nußberger* eine zweite Lebens- und Arbeitsgefährtin, die sein schweres Dasein mit Glück füllte. Denn nun folgen im Leben dieses Mannes Jahre einer stets härter und furchtbarer werdenden Krankheitslast, die an menschlicher Leistungskraft die wissenschaftliche Arbeit der frühern Jahre noch überbieten; bloß daß dieses Leiden und Arbeiten, dieses Stillewerden, diese innere Standhaftigkeit, Gelassenheit und fromme Zuversicht nur noch einem immer kleiner werdenden Freundeskreis zugänglich sein konnte. Immer schwieriger wurde die Verständigung mit dem Kranken, der bei bleibender Geistesfrische nicht mehr sagen konnte, was ihn bewegte, und der dabei doch noch unter unsäglichen Schwierigkeiten mit der Hilfe der treuen

Gefährtin wissenschaftlich weiterarbeitete und dankbar war für alles, was er noch von der Außenwelt erfahren konnte. Freilich, diese Außenwelt fing an ihn zu vergessen, hielt ihn vielfach für längst gestorben. Die neue Theologengeneration wandelte andere Wege, die er nicht mehr verstehen konnte. Das war neben seinem äußern Leiden ein besonders bitteres Erleben. Aber er suchte tapfer auch das zu überwinden. Die mehrfach zitierte kurze Selbstbiographie (in «*Die Religionswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*». Felix Meiner, Leipzig 1929) schließt Wernle: «Ich schreibe diese Skizze meiner Arbeit in dem lebhaften Gefühle, daß die junge jetzige Generation etwas anderes will, als was ich und meine Freunde seinerzeit wollten und noch wollen, und daß von ihr kein Verständnis für unsere Arbeit zu erwarten ist. Aber ich schreibe das ohne alle Bitterkeit, weil ich zu fest weiß, daß jede wirkliche Arbeit Gott zum Patron hat und darum nicht vergeblich sein kann. Eben dieser Blick auf Gott kann uns freilich nicht bescheiden genug stimmen in der Taxierung der eigenen Arbeit. Das Beste darüber hat im Angesicht der Ewigkeit der alemannische Dichter *Johann Peter Hebel* in seiner ‚Vergänglichkeit‘ gesagt: ‚und g’väterlet bis an mi selig End.‘ So werden wir einmal alle unsere Arbeit betrachten.»

Der in solcher Bescheidenheit täglich fleißig Weiterarbeitende trug sein Leiden mit größter Geduld und einer innern Heiterkeit, die oft etwas Ueberwältigendes hatte, wenn man sie unter seinem Lächeln oder Lachen erkennen konnte, da es längst nicht mehr möglich war, seine Worte zu verstehen. Diese unerhörte Tapferkeit im Leiden ruhte auf einer Frömmigkeit, die die wenigsten hinter dem kritischen Theologen gesucht hätten. Mir ist sie am eindrucklichsten geworden, als ich ihm einmal entrüftet von einer kirchenpolitischen Wahllaffäre in Deutschland erzählte, bei der sein Name in ganz abscheulicher Verlogenheit mißbraucht worden war; damals lächelte der Kranke und sagte leise: «Das käme alles unter Christen

nicht vor, wenn man mehr füreinander betete.» Ich vergesse auch nie die Freude, die auf seinen Zügen lag, als er durch einen frühern Schüler, einen tschechischen Pfarrer, erfahren hatte, daß zu einer Zeit, da er sich von der Theologie beiseitegeschoben glaubte, *Thomas G. Masaryk* mit seinen Freunden sich an seinen, Wernles, Schriften erbaute und daß der Präsident ihm seine Hilfe angeboten hatte, wenn er sie brauche. Das war zum Glück äußerlich nicht nötig gewesen, aber daß der lauterste und edelste Staatsmann Europas seiner in Dankbarkeit gedenke, war dem Leidenden innere Hilfe und großer Trost. Eine andere letzte Freude war es ihm, als kurz vor Weihnachten 1938 die Geburt eines Enkels und das endliche Erscheinen des letzten Werkes, das sein Geist dem Körper abgerungen hat, angezeigt werden konnten. Aus den Materialien, die er seinerzeit in schweizerischen Archiven über die kirchlichen Zustände bei der revolutionären Neugestaltung der Eidgenossenschaft am Ende des 18. und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts gesammelt und dann zurückgelassen hatte, war nun ein zweibändiges Werk geworden: «*Der Schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik.*» Der Zusammenbruch der deutschen Kultur im Dritten Reich, unter dem Wernle als dankbarer Verehrer des alten Deutschland besonders gelitten hat, machte es nicht mehr möglich, sein Buch in dem Verlag erscheinen zu lassen, mit dem er fast durch sein ganzes Leben verbunden gewesen war. Statt bei *J. C. B. Mohr* in Tübingen, bei dem die meisten seiner frühern Werke erschienen waren, kam nun sein letztes Buch, dessen Drucklegung Freunde, besonders Herr Pfr. *Knittel* in Zürich, besorgt hatten, im Verlag *Niehans in Zürich* heraus, als ein Denkmal gewaltiger Arbeit unter allerschwersten Hemmnissen. Wenigstens der erste Teil des schönen Werkes konnte dem Kranken noch in die Hände gelegt werden. Sein Geist plante bereits, eine früher unvollendet gebliebene Arbeit «*Calvin und Basel*», deren erster Teil (1535—1552) schon 1909 als Programm zur Rektoratsfeier unserer Universität erschie-

nen war, noch fertigzustellen. Es war ihm nicht mehr vergönnt.

Am 12. April 1939 ist der große Gelehrte und fromme Mensch Paul Wernle endlich seinem Leiden erlegen und in Frieden heimgegangen. Die ihn gekannt haben als Schüler und Freunde, werden ihm stets im Herzen dankbar sein. Unserer Hochschule war er durch Jahre eine Ruhmeszierde, seinen Freunden bleibt er ein unvergeßliches Beispiel tapferer Wahrhaftigkeit, Frömmigkeit und Treue.

---